

Inklusion/ Exklusion und die Theorie der Weltgesellschaft

Stichweh, Rudolf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stichweh, R. (1997). Inklusion/ Exklusion und die Theorie der Weltgesellschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 601-607). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-138363>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

2. Inklusion/Exklusion und die Theorie der Weltgesellschaft

Rudolf Stichweh

I.

Der Exklusionsbegriff hat sich in wenigen Jahren in den Sozialwissenschaften und im politischen Diskurs etabliert. Woher kommt der Begriff? Die Systemtheorie könnte prädestiniert sein, der Erfinder des Begriffs zu sein. Es gab bei Parsons und Luhmann immer an theoriestrategischer Stelle einen Begriff der Inklusion, der mit Inklusion die Form der Berücksichtigung von Personen in Sozialsystemen meinte. Wenn man die systemtheoretische Vorschrift ernst nimmt, jeden Begriff als eine Unterscheidung zu handhaben, hätte es von vornherein nahegelegen, einen Gegenbegriff zu Inklusion zu bilden, und wenn man in den älteren Texten nachsieht, findet man en passant mitgeführte Verwendungen von »Exklusion«. Aber die Priorität kann die Systemtheorie nicht beanspruchen. Foucault wäre als Erfinder ein anderer plausibler Kandidat. Die Symmetrie von Vernunft und Wahnsinn im Akt des Ausschusses des Wahnsinns durch die Vernunft, die am Anfang seines Werks steht, ist eine Exklusionsfigur, wie überhaupt die Symmetrie der Unterscheidung Inklusion/Exklusion auffällt, die keine hierarchische Unterscheidung im Sinn von L. Dumont ist, weil es keine Möglichkeit gibt, Inklusion im Sinn einer Umfassung des Entgegengesetzten als Einheit von Inklusion und Exklusion zu denken. Insofern ist es angemessen, wenn F. Ewald Foucaults Werk als eine Analytik der Exklusion deutet. Aber das ändert nichts daran, daß explizite Verwendungen des Begriffs auch bei Foucault informell erfolgen. Man kann als dritten Kandidaten, der die Entdeckung der Exklusion verpaßt hat, die neo-weberianische Tradition anführen, die bei Autoren wie R. Collins und M.S. Larson seit den siebziger Jahren Exklusionsphänomene unter dem Titel der sozialen Schließung von Professionen, Organisationen und anderen Systemen behandelt hat. Auch in dieser Tradition ist die Verwendung des Wortes Exklusion heute üblich, aber sie erfolgt rezeptiv.

Nachdem plausible Kandidaten ausgeschieden sind, liegt es nahe, außerhalb der Wissenschaft zu suchen. Man muß dafür nach Frankreich gehen und findet 1974 in der damaligen Regierung Chirac den »Secrétaire d'État à l'Action Sociale« René Lenoir, der in diesem Jahr ein Buch »Les exclus. Un Français sur dix« veröffentlicht hat. Lenoir ist der gesuchte Kandidat. Interessanter als diese historische Kontingenz ist die Frage nach den Bedingungen der Begriffsprägung und des außerordentlichen Erfolgs dieses Begriffs in Frankreich, der jedem auffällt, der eine französische Tageszeitung aufschlägt. Warum war diese Beschreibung in Frankreich wahrscheinlich und erfolgreich? Ein interessanter Umstand ist, daß es »Sozialpolitik« als eine etablierte politische und theoretische Kategorie in Frankreich im Unterschied zu England und Deutschland nicht zu gibt, was wahrscheinlicher macht, daß Probleme des Ausschusses von Bevölkerungskategorien als eine Frage der gesamtgesellschaftlichen Differenzierung gesehen werden. Das ermöglicht auch die Zusammenfassung heterogener Kategorien von Betroffenheit (psychisch Kranke, körperlich Behinderte, Arme, Invaliden, Suizid, Kriminelle, alleinerziehende Eltern), wie wir sie bei Lenoir und im Werk Foucaults finden. Ein Zweites ist, daß es in Frankreich nahezu liegen scheint, Exklusion als einen Bruch der nationalen Solidarität zu denken, was im Unterschied zur liberalen

Tradition, die in der angelsächsischen Welt dominiert, einer Individualisierung der Problemlagen und der sozialpolitischen Instrumente entgegenwirkt.

II.

Das bisherige Argument hat eine historische Herleitung des Exklusionsbegriffs versucht. Damit ist noch nicht die Frage beantwortet, was er als ein systematischer Begriff leistet und wie er sich zu der Hypothese verhält, daß die moderne Gesellschaft nicht mehr als Nationalgesellschaft, sondern nur noch als Weltgesellschaft gedacht werden kann.

In systematischer Hinsicht besetzt der Exklusionsbegriff zwei Theoriestellen neu. Er tritt an die Stelle einer Begrifflichkeit, die soziale Ungleichheit in Termini von Schichtung beschrieb, und er verdrängt den Armutsbegriff. Die Beziehungen zur Schichtungsbegrifflichkeit kann man am Beispiel eines Terminus erläutern, der sich parallel zur europäischen Karriere von »Exklusion« in den USA etabliert hat. Gemeint ist das Wort »Underclass«, das Myrdal in die Diskussion eingebracht hat und das sich heute vor allem mit dem Namen W.J. Wilson verbindet. Dies ist noch einmal ein Versuch, extreme und scheinbar irreversible soziale Ungleichheit dadurch in eine Schichtungsklassifikation einzufügen, daß man am Ende einer Hierarchie eine weitere Kategorie einführt. In den USA ist dieser Vorschlag vor allem unter dem Gesichtspunkt umstritten, ob nicht die Verwendung des Worts »Underclass« eine Diskriminierung impliziert. Aber man findet auch den Einwand, um den es hier geht – so in einer Rede Clintons, in der er 1993 zu Problemen der amerikanischen Innenstädte sagt: »It's not an underclass any more. It's an outer class.« Die Frage ist, ob kompakte Sachverhalte des Ausschlusses aus Gesellschaft beobachtbar sind, die nicht mehr als soziale Ungleichheit und Schichtung, im Sinne eines mehr oder weniger der Teilhabe an sozialen Gütern beschrieben werden können, die vielmehr eine innergesellschaftliche Trennlinie schaffen, die »innen« und »außen« voneinander separiert.

Wichtig ist die Abgrenzungslinie zum Armutsbegriff. Daß wir es mit einer direkten Nachfolge zu tun haben, erhellt an der französischen Semantik, die gern von »grande pauvreté« statt von »Exklusion« spricht, also zu unterstellen scheint, daß es sich um Phänomene einer gesteigerten Armut handelt. Es kann aber nicht um ein quantitatives Mehr gehen, sondern nur um eine neue Qualität von Armut, die in bisherigen Armutsbegriffen nicht hinreichend erfaßt wurde. Wenn man unterstellt, daß zur Zeit in Forschung und gesellschaftlichem Selbstverständnis ein Armutsbegriff dominiert, der von ökonomischen Kategorien, insbesondere der Frage des verfügbaren Einkommens bestimmt ist, dann fällt auf, daß die europäische Tradition über andere Armutsbegriffe verfügte. Vor allem das Mittelalter meint mit Armut nicht primär ökonomische Mittellosigkeit, vielmehr eine strukturell schwache Position, die durch das Ausgeschlossensein von lokal relevanten Berechtigungen bestimmt war und insofern eher als Machtlosigkeit denn als Mittellosigkeit zu bestimmen war. Bemerkenswert ist, daß wegen dieses Bezugs auf eine Mehrzahl von für die Lebensführung relevanten Berechtigungen der moderne Exklusionsbegriff dem mittelalterlichen Armutsbegriff näher steht als dem der modernen Forschung. Das erklärt die Affinität von historisch informierten Gesellschaftstheorien vom Typus Foucault oder Luhmann für den Exklusionsbegriff und plausibilisiert die Wahrscheinlichkeit eines Paradigmawechsels in der Ar-

mutforschung. Für diesen lassen sich weitere Zeugen aufrufen. Zwei seien genannt. Einmal A. Sen, der in seinen Forschungen über Hungersnöte gegen einen materialistisch eindimensionalen Begriff von Armut eine Auffassung gesetzt hat, die die Wahrscheinlichkeit von Notlagen auf eine Pluralität von »entitlements« bezieht, die nicht umstandslos ineinander umgerechnet werden können. Zweitens T.H. Marshall, dessen Leistung nicht primär darin besteht, daß er den modernen Begriff von »citizenship« etabliert hat. Vielmehr geht es bei Marshall spezifischer darum, daß der moderne Begriff von »citizenship« sich als mehrdimensional erweist und damit das Ausgeschlossensein von »citizenship« nur als sich in mehreren Dimensionen vollziehend vorgestellt werden kann. Dabei tritt ein wichtiges Moment der Theorielogik von »Exklusion« hervor; Es geht einerseits bei Exklusion immer um Diskontinua, um entweder/oder-Entscheidungen und nicht um die unendlich feinen Gradationen, wie sie das Geldeinkommen als Grund der Schichtungslogik der modernen Gesellschaft erlaubt. Andererseits erfolgen diese entweder/oder-Entscheidungen in mehreren Dimensionen, die im Verhältnis zueinander irreduzibel sind.

Hat dies etwas mit Systemtheorie zu tun und wo liegen die Vorteile des Exklusionsbegriffs für jede Theorie? Betont wurde gerade, daß eine Stärke des Exklusionsbegriffs in der Mehrdimensionalität liegt. Ein zweiter Vorteil besteht darin, daß Exklusion immer Relationen oder Interaktionen meint und es nie nur um Distributionen in einem statistischen Sinn geht. Insofern wird die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, wie und durch wen Exklusion vollzogen wird und wie sich soziale Beziehungen ändern. Ein dritter Aspekt hängt damit eng zusammen. Die Relationen oder Interaktionen, um die es sich handelt, scheinen im Fall von Exklusion die für die moderne Gesellschaft ungewöhnliche Form von räumlicher Differenzierung anzunehmen. Exkludierte Bevölkerungsanteile werden von der übrigen Bevölkerung oft räumlich getrennt, und das schafft exterritoriale, für Fremde unbetretbare Räume, die mit der These der Weltgesellschaft nicht ohne weiteres harmonieren.

Der Anknüpfungspunkt für die Systemtheorie ist zunächst Mehrdimensionalität von Exklusion. Funktionale Differenzierung ist hier das Schlüsselkonzept. So wie Inklusion in der modernen Gesellschaft nicht gesellschaftseinheitlich geregelt ist, sondern jedes Funktionssystem eigene Formen der Inklusion kennt, ist auch Exklusion in der Weltgesellschaft nicht mehr das Phänomen eines *uno actu* erfolgenden Kompaktausschlusses aus der Gesamtgesellschaft. Stammesgesellschaften konnten so operieren. In der Moderne aber ist Exklusion ein kumulativer Sachverhalt, und das Beobachtungsinteresse richtet sich auf die Sequenzen, die einzelne Schritte einer Kumulation miteinander vernetzen.

Wenn man funktionale Differenzierung als den Basissachverhalt einer Theorie der Exklusion behauptet, entfällt jede Möglichkeit eines reduktiven Vorgehens, das Exklusion auf die Wirkungsimpulse nur eines Funktionssystems zurückführt. Insofern wird jede These unplausibel, die der Suggestion erliegt zu sagen, in letzter Instanz gehe es immer um die Frage des Zugangs zum Arbeitsmarkt und alle anderen Exklusionen seien nachgeordnet. So richtig die Beobachtung ist, daß zunehmende Langzeitarbeitslosigkeit, die von Jugendlichen erfahrene Unmöglichkeit des Zutritts zum Arbeitsmarkt und unfreiwillige Frühpensionierungen *ein* Indiz zunehmender Exklusion sind, so wichtig ist es andererseits, die durch funktionale Differenzierung determinierte Multidimensionalität von Exklusion nie aus dem Auge zu verlieren.

In einer vergleichenden Studie über Mailand und Neapel haben E. Mingione und E. Morlicchio neue Formen städtischer Armut in Italien untersucht. Einer der relevanten Befunde ist, daß man in Neapel nicht die massiven Exklusionsphänomene findet, die angesichts objektiver ökonomischer Indikatoren und angesichts des baulich-infrastrukturellen Verfalls der Stadt zu erwarten waren. Eine Erklärungsmöglichkeit, die die Autoren andeuten, ist, daß sich in Südtalien nicht im gleichen Grad wie in anderen westlichen Gesellschaften die Exklusionsrisiken finden, die aus der Veränderung der Situation der Familie resultieren. Damit ist der Komplex Familie/Verwandtschaft als zentrale Quelle von Exklusionsrisiken benannt. Die Veränderungen in diesem Komplex, die nicht umstandslos auf Ursachen in anderen Funktionssystemen zuzurechnen sind, sind bekannt: Eine wachsende Zahl alleinlebender junger und alter Leute; Familien mit einem oder mehreren Kindern, aber nur einem anwesenden Elternteil; die Abwesenheit von »marriageable men« in amerikanischen Gettos, was Frauen und ihre Kinder in die Marginalität und Kriminalität drängt; steigende Ansprüche an Intimbeziehungen und steigende Scheidungsraten. Im übrigen entscheidet die Struktur des Haushalts allein nicht über die Verletzlichkeit hinsichtlich Exklusion. Wie Mingione/Morlicchio betonen, ist die Sequenz der Einbettungen in Haushalt, Verwandtschaft, Freundschafts- und schließlich Bekanntschaftsnetzwerke die bestimmende Variable.

Ein zweites Funktionssystem, das hohe Exklusionsrisiken involviert, drängt sich auf: Die Erziehung, insb. die Schulerziehung. Die Riskanz des Besuchs oder des Nichtbesuchs der Schule steigt in dem Maß, in dem die gesellschaftliche Statuszuweisung über Schulerfolge läuft. Daß, das Nichterlangen einer Lese- und Schreibfähigkeit in der Schule eine der Exklusionsformen ist, die am eindeutigsten Folgen in anderen Funktionssystemen nach sich ziehen, wird einleuchten. Exklusionsrisiken steigen in der Gegenwart auch durch die fortschreitende interne Differenzierung des Schulwesens. Diese hat interne Ursachen im Sinn einer Proliferation von Pädagogiken, Schulprogrammen und intellektuellen Varianten, und sie ruht als eine interne Differenzierung des Schulwesens auf zunehmender Autonomie des Erziehungswesens, weil sie voraussetzt, daß der Staat auf Gestaltungsansprüche im Sinn einer Einheitsschule verzichtet. Aber es wächst in einem intern differenzierten Schulwesen die Gefahr, daß die Differenzierung systemexterne Trennlinien übernimmt, also die Qualität, Modernität und Experimentierfreudigkeit von Schulen mit Unterschieden von Regionen, Stadtteilen und Wohnquartieren korreliert und derart Exklusionsrisiken verstärkt werden, die aus anderen Funktionskontexten stammen. So bestreitbar die These einer in modernen Gesellschaften primär über Schulen laufenden Statuszuweisung ist, ist andererseits in amerikanischen Gettos gut sichtbar, daß der Ausstieg aus familiär wahrscheinlichen Exklusionskarrieren typischerweise über Schulbesuch führt.

Ein anderes, an Bedeutung gewinnendes Funktionssystem, das für den Vollzug von Inklusion und Exklusion wichtig wird, sind die Massenmedien. Man kann mittels Massenmedien die Exklusion von Individuen aus der Menschheit betreiben, die Dämonisierung von Saddam Hussein, dem »Feind des Menschengeschlechts«, in Enzensbergers antiken Vorbildern nachempfunderer Formulierung, ist ein gutes Beispiel; man kann mit Massenmedien einen Genozid organisieren, die tagelange Rundfunkkampagne vor dem in Ruanda geschehenden Völkermord belegt dies. Umgekehrt gilt, daß ein Genozid heute darauf angewiesen ist, daß man ihn schnell vollzieht und die Massenmedien herauszuhalten versucht.

Srebrenica oder die große chinesische Hungersnot von 1958-61, die ca. dreißig Millionen Menschen das Leben kostete und erst viele Jahre später von Demographen entdeckt wurde, ruhen auf dieser Struktur. Ein Zugang zu Medien, eine Repräsentation durch Sprecher in den Medien ist eine der wichtigsten Voraussetzungen von Inklusion. Die europaweite Entstehung von Obdachlosenzeitungen ist einer der überraschendsten Belege in jüngster Zeit, und es ist bemerkenswert, daß die Direktion der Pariser Metro den Vertrieb dieser Zeitschriften kürzlich unterband, und zwar mit der Begründung, viele Fahrgäste fühlten sich durch die Verkäufer gestört und der Verlust dieser Fahrgäste drohe das sowieso labile soziale Gleichgewicht der Population der Metronutzer zu kippen.

Die These soll hier nicht durch die Funktionssysteme hindurch dekliniert werden, obwohl dies möglich wäre. Man denke an extreme Formen von Exklusion, wie Apartheid oder den in Brasilien beobachtbaren Sachverhalt, daß Straßenkinder getötet werden, ohne daß sich eine Strafverfolgung anschließt. Diese Exklusionen benutzen eine Kopplung von Politik und Recht. Wichtiger als ein Katalog von Funktionssystemen sind systematische Überlegungen, die Gesichtspunkte identifizieren, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Funktionssysteme benennen. Wie sieht es mit der in der Sytemtheorie wichtigen Unterscheidung von Leistungs- und Publikumsrollen aus? Bezieht sich Exklusion auf beide Seiten dieser Unterscheidung und von welcher dieser Seiten aus kann sie aufgebrochen werden? Es gab lange eine Exklusion schwarzer Sportler aus dem amerikanischen Baseball, die unter dem Druck der vorhandenen Talente zusammengebrochen ist. Wie aber sieht es auf der Seite des Publikums des Baseball aus? Um ein anderes Beispiel aus dem Sport zu wählen: P. de Coubertin, Gründer der olympischen Bewegung und Gegner des Frauensports, war in den zwanziger Jahren unter einer Bedingung bereit, Frauensport zuzulassen. Es sollte bei den Wettkämpfen von Frauen kein Publikum geben, weil Coubertin illegitime Beobachtungsinteressen vermutete. Man könnte auch an Universitätsprofessorinnen denken, die es im frühneuzeitlichen Italien in Einzelfällen gab, lange bevor ein Studium für Frauen eine Möglichkeit war. Heißt dies, daß Exklusionen eher von den Leistungsrollen her aufgebrochen werden können, weil es hier auf Begabungen ankommen kann, die man angesichts ihrer Knappheit nicht einfach übergehen kann?

Eine zweite systematisch wichtige Frage ist, welche Exklusionsursachen nicht auf funktionale Differenzierung zugerechnet werden können. Zwei sind zu nennen. 1. Ethnische Segregation. Versuche, das Phänomen der Ghettoisierung in Großstädten der USA zu erklären, stoßen immer wieder darauf, daß jenseits ökonomischer Faktoren das Phänomen residentieller Segregation von Ethnien eine irreduzible Größe ist. Für den Zusammenhang von ethnischer und funktionaler Differenzierung gibt es nicht viele überzeugende Erklärungsvorschläge. H. Gans' Theorie symbolischer Ethnizität, die sagt, daß moderne Ethnizität ein Akt symbolischer Rückversicherung in einer auf der Basis funktionaler Differenzierung unüberschaubar werdenden Gesellschaft ist, ist in vielem treffend, erklärt aber nicht die über lange Zeiträume stabilen Abgrenzungslinien ethnischer Negativstereotypisierung. Ein zweites für Exklusion relevantes Moment, das nicht umstandslos in funktionaler Differenzierung aufgeht, ist Migration. Migration ist eine typische Ursache von Exklusionsrisiken, weil Migranten wegen der relativen Kürze ihres Aufenthalts an einem neuen Ort noch nicht die pluralen Einbettungen in verschiedene Kontexte aufweisen, die einzelne Exklusionen

aufzufangen erlauben. Wie die Beschreibung suggeriert, liegt in diesem Fall ein Bezug auf funktionale Differenzierung nahe. Es geht um die Vernetzung eines individuellen Lebensweges mit der Pluralität der Funktionskontexte und darum, daß eine solche Vernetzung Zeit voraussetzt, die Migranten am neuen Aufenthaltsort noch nicht zur Verfügung stehen konnte.

Schließlich ist zu fragen, welche Formen die Differenzierung annimmt, die durch Exklusion verursacht wird. Es ist darauf hingewiesen worden, daß es einen Zusammenhang von räumlicher Differenzierung und Exklusion, also beispielsweise von Ghettoisierung und Exklusion, gibt. Dies ist kein sachlogischer Zusammenhang, als verlange Exklusion eine räumliche Ausgrenzung. Exklusion ist – mit einem Terminus Foucaults – als »exclusion sur place« möglich, als vor den Augen aller stattfindend, so wie man im justinianischen Byzanz die Armen bewußt in der Mitte der Stadt unterbrachte, um an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens zu erinnern. Es gibt aber einen kausalen Zusammenhang von räumlicher Differenzierung und Exklusion: Wenn eine räumliche Differenzierung einmal begonnen hat, handelt es sich schnell um einen informationell und infrastrukturell verarmten städtischen Raum (Fehlen von Arbeitsplätzen, Transportmitteln, Entstehung einer Kultur der Armut, Informationsdefizite), der seinen Bewohnern kaum Wiederanknüpfungsmöglichkeiten bietet, so daß ein selbst verstärkender Prozeß anzunehmen ist. Außer dem Zusammenhang von räumlicher Differenzierung und Exklusion existiert ein Zusammenhang von zeitlicher Differenzierung und Exklusion. Teile des städtischen Raums wandern zu bestimmten Zeiten des Tages (in den Nachtstunden) von der Seite der Inklusions- auf die Seite der Exklusionsbereiche. Bewohner der Inklusionsbereiche meiden für Stunden Teile des städtischen Raums. Diese werden nur noch als Orte der Gefahr und als Quellen von Fremdheit gesehen. Es ist offensichtlich, daß die Figur des Fremden, die aus der modernen Gesellschaft fast schon verschwunden schien, als Gefahrenwahrnehmung und extreme Unsicherheit im Blick auf die Bewegung in Exklusionsbereichen wiederkehrt.

III.

Wie sieht der Zusammenhang von Exklusion und Weltgesellschaft aus? Bei Luhmann findet sich die These, die Differenzierung von Inklusion und Exklusion schiebe sich als Primärdifferenzierung der Gesellschaft vor die funktionale Differenzierung. Diese These ist, wenn man gleichzeitig annimmt, daß es nur ein weltweites Gesellschaftssystem gibt, uneinleuchtend. Nur die Funktionssysteme konstituieren ihrerseits einen globalen Zusammenhang. Weltwirtschaft, Weltliteratur, selbst der schwierigste Fall, Weltrecht, sind unbestreitbare Phänomene. Exklusion aber findet lokal oder regional statt; auf der Basis lokaler/regionaler Sonderbedingungen in einzelnen Funktionssystemen und in problematischen strukturellen Kopplungen von Funktionssystemen. An die Stelle eines Bildes, das Inklusion/Exklusion als Primärdifferenzierung der Weltgesellschaft denkt, tritt ein Bild einer Weltgesellschaft, die auf globalisierten, auf Inklusion basierenden Funktionssystemen aufruht. In diese Weltgesellschaft ist eine Vielzahl von Exklusionsbereichen eingebettet, die untereinander nicht global vernetzt sind. Für die Exklusionsbereiche drängt sich die physikalische Analogie der »schwarzen Löcher« auf. Die Welt wäre dann eine Art Universum,

das von »schwarzen Löchern« durchzogen ist. In diese fällt gelegentlich etwas hinein. Wenn man sich ihnen annähert, wächst die Gefahr, daß man sich der Anziehungskraft nicht mehr entziehen kann. Es findet so gut wie nie wieder etwas aus ihnen heraus. Sie sind fast unbeobachtbar, weil selbst die Energie, die man für ihre Beobachtung aufbringt, aus ihnen nicht zurückkehrt. Insofern ist nahezu nichts über ihre Binnenstruktur bekannt.

Die physikalische Analogie ist deshalb instruktiv, weil sie in der Radikalität ihrer Prämissen die Grenzen eines soziologischen Modells aufzeigt. Wenig spricht dafür, daß es Exklusion in der extremen Form des Abbrechens der Kontakte zu allen Funktionssystemen gibt. Schon die mittelalterliche Kirche im wenig besiedelten Europa hat darauf geachtet, die Personen, die als Eremit ihre Selbstexklusion aus Gesellschaft betreiben wollten, so zu plazieren, daß es einen Bischofssitz gab, für den eine Kontrollmöglichkeit gegeben war. Wie dieses Beispiel belegt, sind die residualen Vernetzungen, die mit den Exklusionsbereichen bestehen, und die strategischen Interessen, die sich mit ihnen verknüpfen, ein spannendes Forschungsthema. Welche Dynamiken führen von den residualen Vernetzungen zurück in die Inklusionsbereiche? Über Exklusion ist wenig bekannt; die Fruchtbarkeit einer darauf fokussierten Perspektive hat der Text zu demonstrieren versucht; es ist zu hoffen, daß sich Beobachter finden, deren Energie nicht von den »schwarzen Löchern« der Exklusion verschluckt wird.

Prof. Dr. Rudolf Stichweh, Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld

3. Moral und die Inklusion in funktional differenzierte Systeme

Michael Corsten

1. Das Problem

Moral und die Differenz Inklusion/Exklusion werden in der Luhmann'schen Theorie als Sachverhalte behandelt, die auf das moderne Spannungsverhältnis zwischen gesellschaftlicher Differenzierung und sozialer Integration einwirken. Pointiert faßt Luhmann seine Lösung wie folgt zusammen: »Das Inklusionsproblem muß in ein Problem des freien und möglichst gleichen Zugang zu allen Funktionsproblemen transformiert werden, an denen der einzelne je nach Bedarf durch Kommunikation partizipiert. Das Funktionieren der Funktionssysteme wird im weitläufigsten Sinne zur Lebensbedingung für jeden – und die Inklusionsfunktion der Moral läuft leer« (Luhmann 1989: 378). Meine Frage lautet nun, ob diese Radikalisierung der soziologisch verbreiteten Skepsis gegenüber Moral berechtigt ist, oder: Ob es nicht doch moralische Kommunikationsorte in den funktional ausdifferenzierenden Systemen gibt, die für das Inklusionsproblem bedeutsam sind. Ich beschäftige mich dazu mit der Kehrseite der Inklusion – der Exklusion, vor allem mit dem bei Luhmann mehrfach genannten Problem »des Inklusionsanspruchs funktionaler Systeme« und des »Legitimationsbedarfs« von Exklusion. Genauer: Wie läßt sich der Fall der Exklusion als